

# Österreich und die Schweiz – Wunderkinder oder Trittbrettfahrer? (Teil I)

Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 17.09.2013 (editiert am 25.05.2016)

Gerade sitze ich auf dem Balkon eines sehr schönen Hotels am Wörthersee und denke über das Land nach, bei dem ich zu Gast bin. Österreich ist uns Deutschen in vieler Hinsicht ein Rätsel, auch wenn wir hier am liebsten Urlaub machen und die Volksmusik, die von Ferne über den See zu mir herüber klingt, vielen Deutschen geradezu als Symbol von Heimat gilt – weswegen sie hier vermutlich vor allem für die Deutschen gespielt wird. Ähnliches gilt für die Schweiz. Auch hier macht der Deutsche gern Urlaub und erfreut sich der Urtümlichkeit der Landschaft und der Menschen, weiß aber wenig über die Politik in diesem kleinen Vielvölker- und -sprachenstaat und versteht die Schweizer Demokratie nicht wirklich, auch wenn er weiß, dass das Volk alles Mögliche direkt entscheiden kann und die Steuern niedrig sind und das Bankgeheimnis nicht mehr so ganz sicher ist.

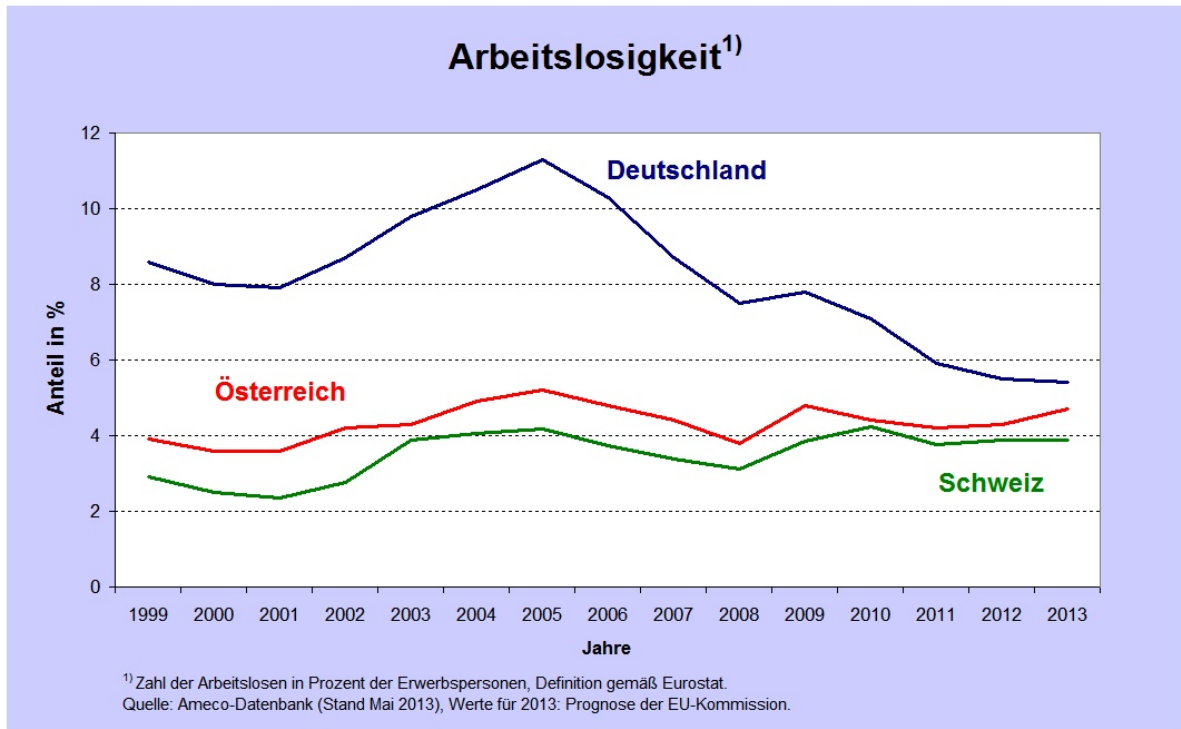
Noch weniger wissen wir üblicherweise über die Wirtschaft dieser Länder, außer, dass der Schweizer Franken mal wieder besonders stark ist oder die Österreicher mal wieder dubiose Geschäfte auf dem Balkan oder in Osteuropa gemacht haben. Österreich ist heuer aber auch deswegen sehr interessant, weil in dem Land eine Woche nach Deutschland gewählt wird. Mein Eindruck nach dem Studium mehrerer Zeitungen und Diskussionen mit Bekannten ist, dass der Wahlkampf in Österreich noch weniger Substanz hat als in Deutschland. Wenn ein sozialdemokratischer Bundeskanzler zwei Wochen vor der Wahl ein Interview gibt, das eine ganze Seite einer Tageszeitung füllt, und darin außer dem üblichen politischen Schmäh nur über das Angebot von Kindertagesstätten redet, ist etwas faul im Staate Österreich. Denn ins Bild nehmen muss man ja, dass rechte und superrechte Parteien (vorwiegend mit antieuropäischen Parolen) eine Mehrheit gewinnen könnten, zumindest aber beachtlich zulegen werden.

Wir wollen also hier versuchen, einen etwas systematischeren Blick auf die Volkswirtschaften dieser beiden Länder zu werfen, und fragen, warum beide in den letzten Jahren relativ erfolgreich waren, jedenfalls erfolgreicher als der große Nachbar im Norden, der sich selbst so gerne als Vorbild ausgibt und dabei ist, ganz Europa nach seinem Bilde zu formen. Teil I und Teil II werden die Lage erklären und im dritten Teil werden wir vor allem politische Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Wahlen in Österreich und im Hinblick auf die Unabhängigkeit der Schweiz ziehen.

Zunächst muss man feststellen, dass beide Länder gut dastehen. Die Arbeitslosigkeit (vgl. Abbildung

1) ist niedrig (4,7 % in Österreich und nur 3,9 % Prozent in der Schweiz), das Einkommen absolut hoch, beide sind erstaunlich gut durch die Krise von 2008 gekommen und beide zeigen auch jetzt kaum Krisensymptome.

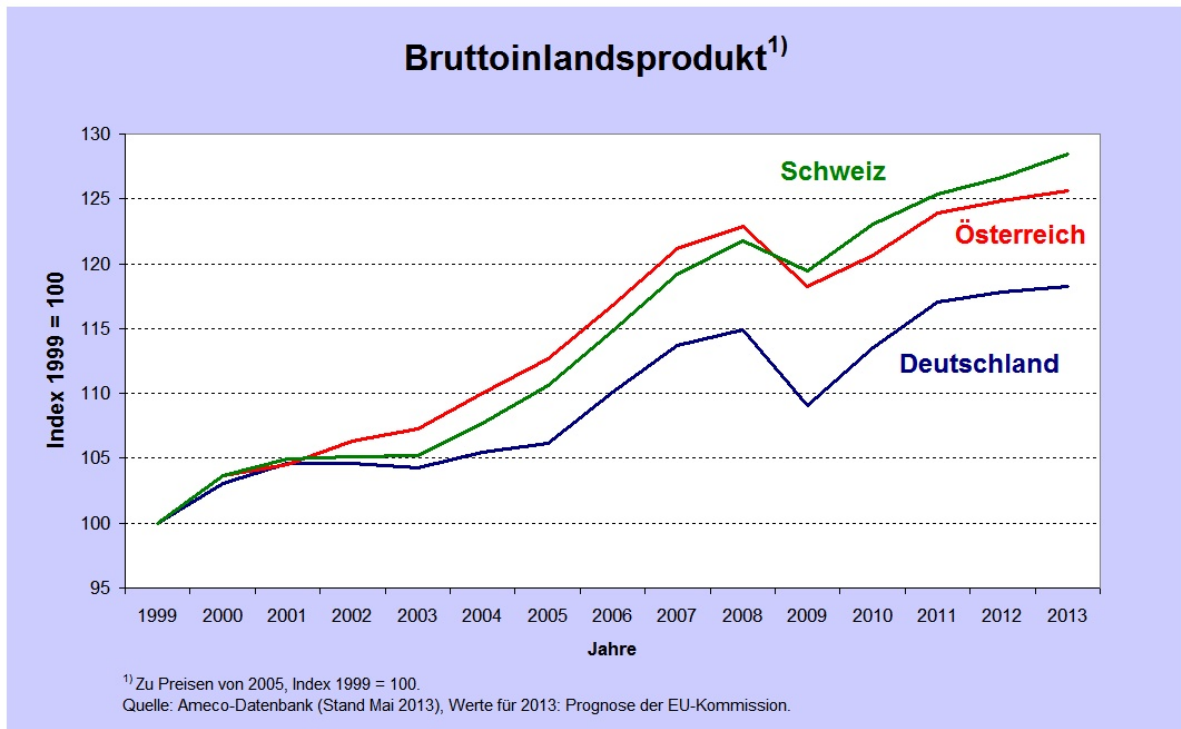
Abbildung 1



Das ist schon deswegen interessant, weil Österreich voll integriertes Mitglied in der Europäischen Union und der Währungsunion (EWU) ist und Deutschland in seiner Lohnmoderationsstrategie und der damit möglichen Exportstrategie ein großes Stück weit gefolgt ist, wie zu zeigen sein wird. Die Schweiz aber stand als politische Insel im großen europäischen Meer immer außerhalb der europäischen Institutionen und versucht lediglich, mit bilateralen Abkommen mit der EU einen institutionellen Rahmen zu schaffen, der ihr die Chance gibt, die Vorteile des großen Marktes zu nutzen. Sie will aber prinzipiell ihre politische Unabhängigkeit und Neutralität sowie ihre formale währungspolitische Autonomie wahren. Wie weit das tatsächlich gelingt, werden wir am Ende der beiden Artikel zu beantworten versuchen.

Vergleicht man von 1999, also dem Beginn der EWU an die wirtschaftliche Entwicklung der beiden Länder mit Deutschland (vgl. Abbildung 2), erstaunt der große Abstand in den Wachstumsraten und das massive Zurückfallen Deutschlands.

Abbildung 2

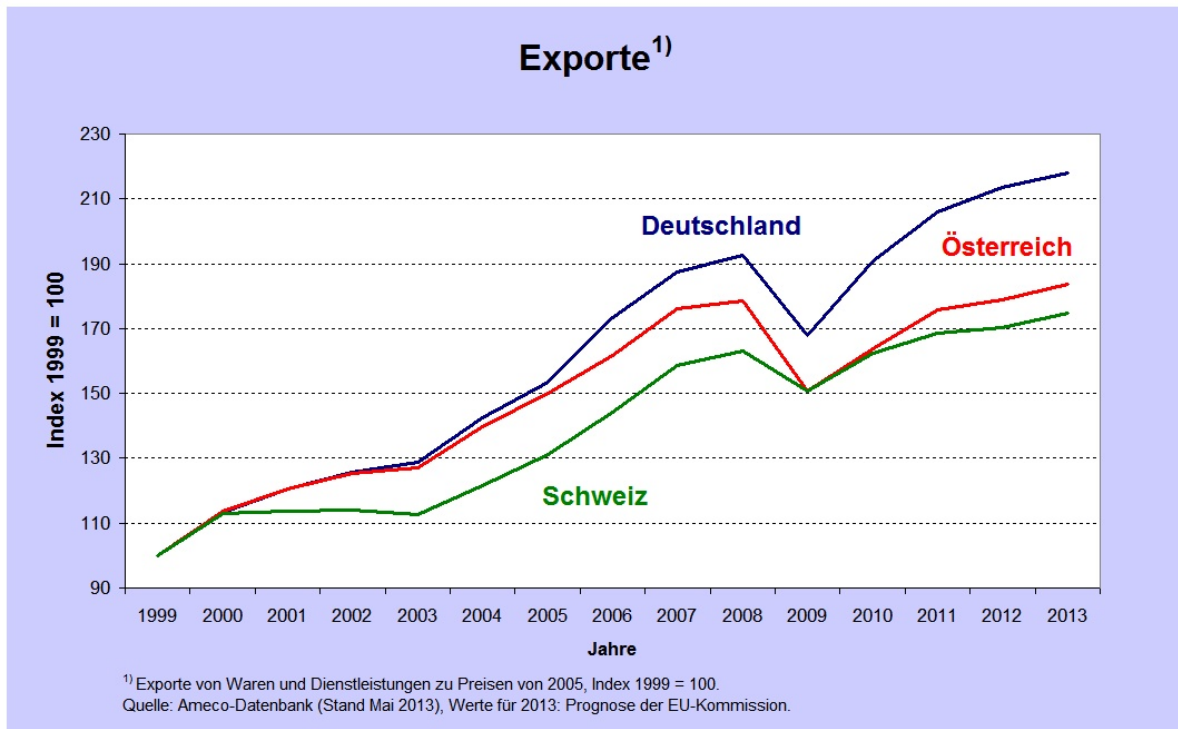


Beide, die Schweiz und Österreich, wachsen im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts wesentlich schneller als Deutschland und fallen in der Krise weniger stark zurück, so dass sich seit dem Basisjahr 1999 doch eine erhebliche Lücke in der gesamtwirtschaftlichen Einkommensentwicklung aufgetan hat, die in der Größenordnung von sieben bis acht Prozent liegt. Das ist bemerkenswert, hätte man doch gedacht, dass kleine und sehr stark vom Export abhängige Länder in stärkerem Maße von außenwirtschaftlichen Ereignissen beeinflusst werden als Deutschland.

In der Tat, der Export ist in allen drei Ländern eine treibende Kraft der Entwicklung (vgl. Abbildung 3). Alle drei Länder haben den Exportboom der ersten Jahre der EWU mitgemacht. Auch die Schweiz, die ja eine eigene Währung hat, war mit von der Partie. Zwar ist Deutschland hier mit einer durchschnittlichen jährlichen Zuwachsrate zwischen 1999 und 2013 von real 5,7 Prozent unangefochten an der Spitze, aber auch die beiden kleineren legen mit 4,4 und 4,1 Prozent nicht schlecht zu. Man fragt sich, ob und wie auch die Schweiz ihre Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Rest der Welt verbessern konnte, obwohl sie nicht gegen Aufwertung geschützt war durch die Währungsunion, wie das für Deutschland und Österreich der Fall ist.

Abbildung

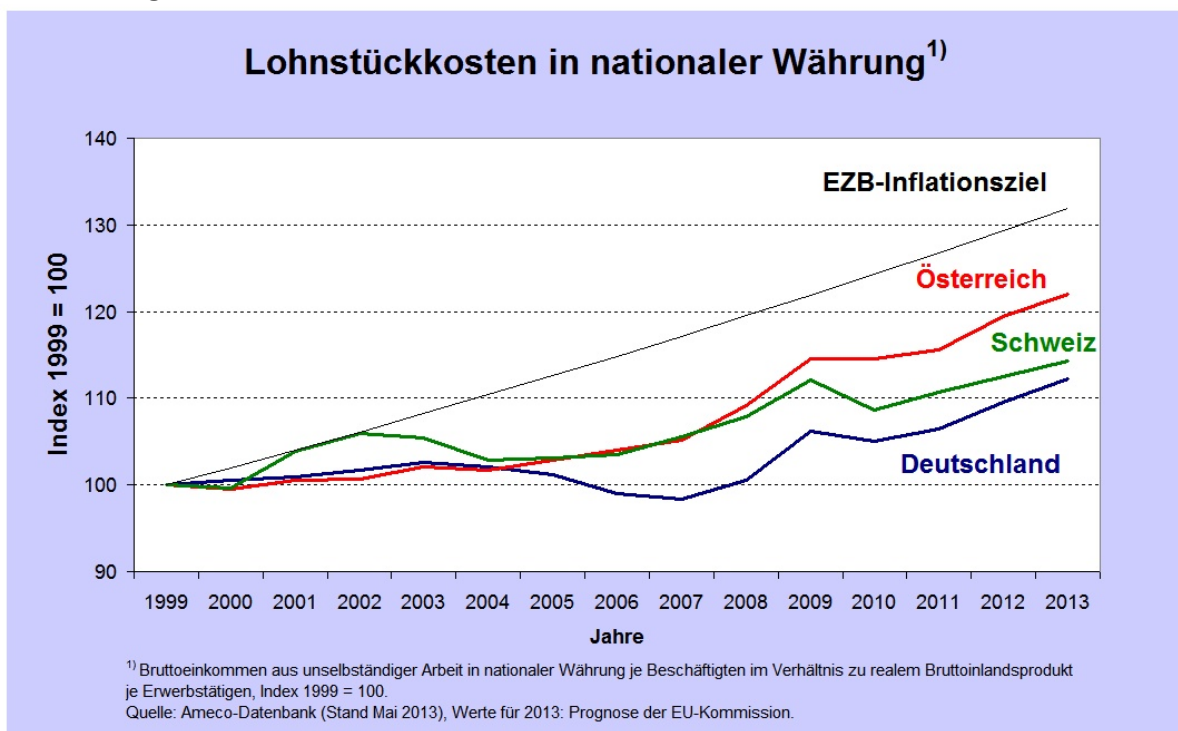
3



Die Betrachtung der Lohnstückkosten bringt hier Aufschluss (vgl. Abbildung 4). Schaut man sich die Entwicklung der Lohnstückkosten in **nationaler** Währung an, stellt man fest, dass in einer solchen nominalen Rechnung die Löhne in der Schweiz im Verhältnis zur Produktivität nicht viel stärker gestiegen sind als in Deutschland in den vergangenen Jahren.

Abbildung

4



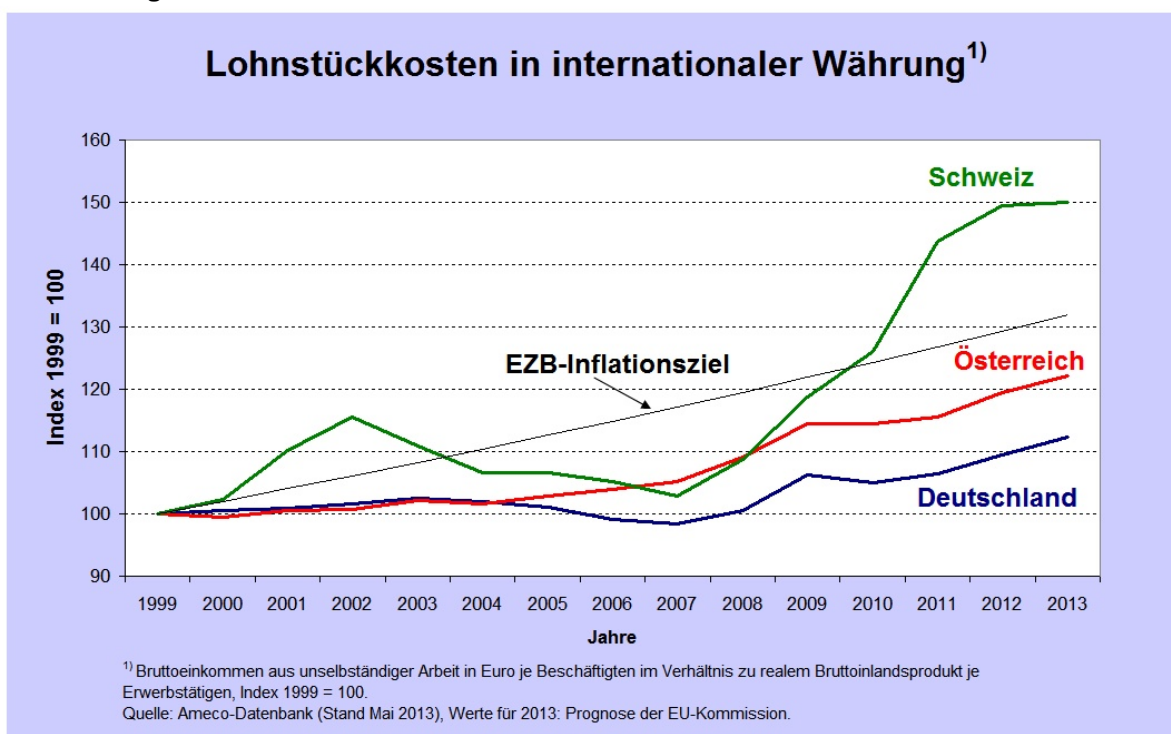
Weil die Schweiz aber ihre eigene Währung hat und deren Kurs gegenüber dem Euro schwankt, muss man die Lohnstückkosten auch für die Schweiz in Euro rechnen, um zu einem vernünftigen Maß für Wettbewerbsfähigkeit zu kommen. In dieser Betrachtung (vgl. Abbildung 5) hat die Schweiz von 1999

bis 2007/2008 in erheblichem Maße ihre Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Rest Europas und gegenüber dem Rest der Welt verbessert. Das lag zum einen an einem Anstieg der Lohnstückkosten in nationaler Währung, der mit dem Deutschlands vergleichbar, also sehr moderat war. Hinzu kam, dass einige Jahre vor der Finanzkrise der Schweizer Franken leicht abwertete, weil er (ähnlich wie der Yen) wegen der niedrigen Zinsen in der Schweiz sogenannte „funding currency“ im carry trade, also der globalen Spekulation mit Währungen auf der Basis von Zinsdifferenzen, war. Solange diese spekulativen Positionen aufgebaut werden, wertet die Währung, die zur Finanzierung dient, tendenziell ab.

Erst mit der Finanzkrise und der Umkehr dieser Ströme änderte sich das Bild fundamental: Der Schweizer Franken wertete sehr stark auf und die Lohnstückkosten in Euro gerechnet schossen nach oben, was die Wettbewerbsposition der Schweizer Wirtschaft stark schwächte. Erst als die Schweizerische Nationalbank mit einem klaren Kursziel und unbeschränkten Interventionen in den Devisenmarkt eingriff, konnte der Kurs gegenüber dem Euro bei 1,20 CHF/Euro stabilisiert werden.

Abbildung

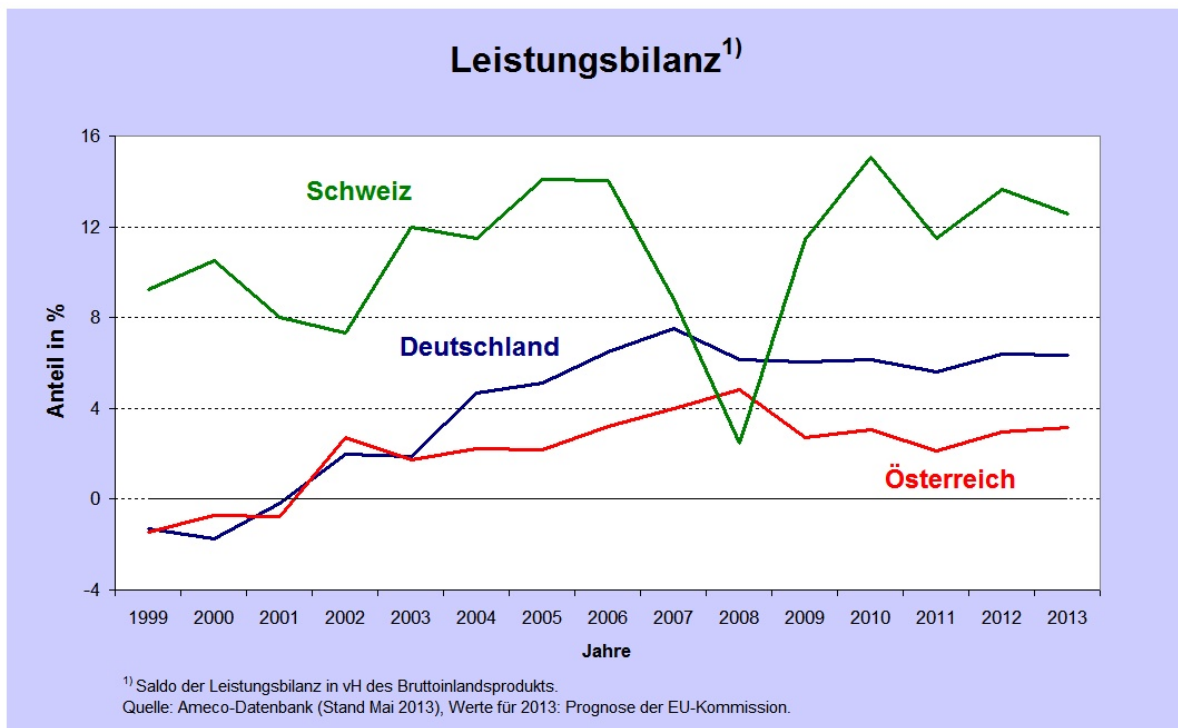
5



Österreich folgte in den ersten Jahren der Währungsunion weitgehend der deutschen Politik, kopelte sich aber nach einigen Jahren ab, indem die Löhne deutlich stärker stiegen, sicherte sich aber insgesamt bis heute eine günstige Wettbewerbsposition in Europa und der Welt.

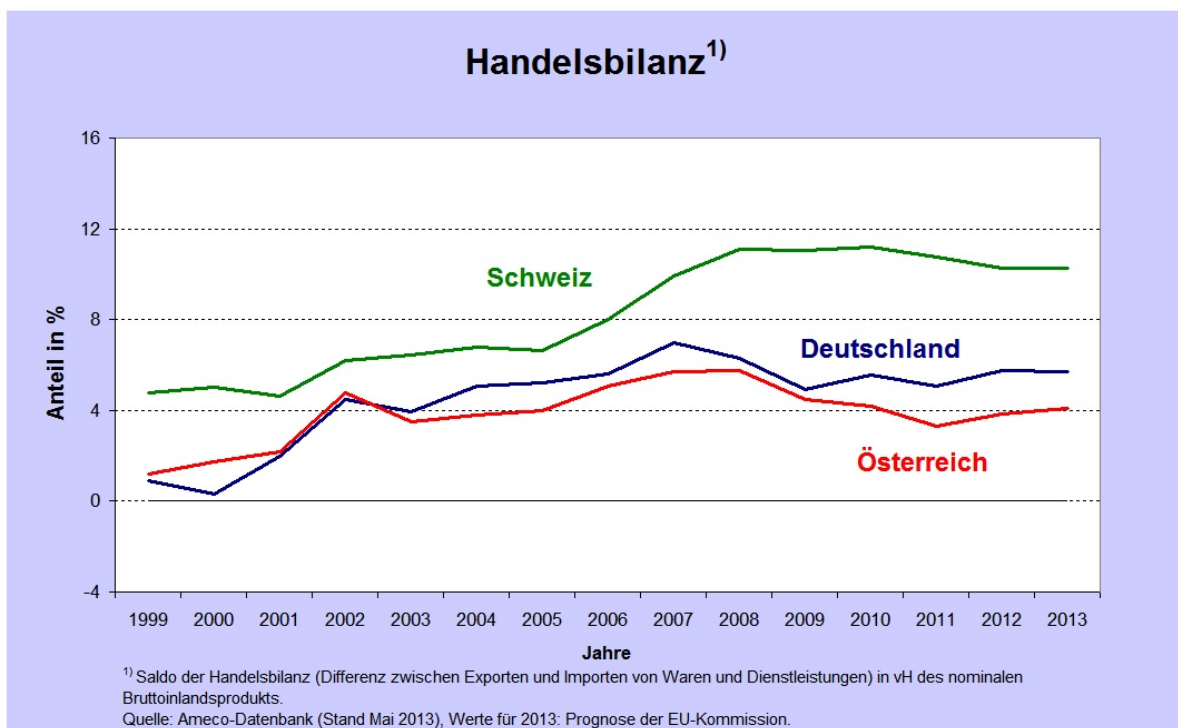
Diese Entwicklungen haben sich in den Leistungsbilanzsalden der drei Länder niedergeschlagen (vgl. Abbildung 6), wenn auch nicht alle Bewegungen damit zu erklären sein dürften. Zunächst ist die Bewegung hin zum Überschussland in allen drei Fällen eindeutig. In der Schweiz geschah das schon zu Beginn der neunziger Jahre, verstärkte sich aber noch einmal massiv zu Beginn des neuen Jahrhunderts. In allen drei Ländern brach der Überschuss in der Leistungsbilanz mit der Finanzkrise ein. In der Schweiz war diese Bewegung ganz extrem, vermutlich weil die Zinserträge aus dem Ausland, die in der Schweiz eine erhebliche Rolle spielen, stark einbrachen.

Abbildung 6



Der Vergleich mit der Handelsbilanz (vgl. Abbildung 7) macht das deutlich. Hier gibt es für den Schweizer Überschuss, der auch im Handel sehr hoch ist, anders als in Deutschland und Österreich praktisch keinen Einbruch, sondern nur eine Stabilisierung auf extrem hohem Niveau.

Abbildung 7



Insgesamt haben wir das Bild von drei Ländern, die sehr stark vom Außenhandel abhängig sind und in erheblichem Maße von ihren Überschüssen im Außenhandel profitiert haben, also alle drei in die Kate-

gorie der Länder fallen, die durch niedrige Löhne den Handelspartnern Marktanteile abgejagt haben. Nur für die Schweiz hat es hier eine beachtliche Korrektur durch die Aufwertung des Franks gegeben, die sich aber bis jetzt noch nicht in einem Abbau des Leistungs- und Handelsbilanzsaldos niedergeschlagen hat. Offenbar haben die Schweizer Unternehmen ihre Preise noch nicht an die geänderten Wechselkursrelationen angepasst, sondern eine Verminderung ihrer Gewinne hingenommen, um die einmal errungenen Marktanteile zu halten. Es wird interessant sein zu sehen, wie lange sich diese Strategie durchhalten lässt.

Wir werden uns im zweiten Teil dieser Serie mit den binnenwirtschaftlichen Komponenten des Wachstums in den drei Ländern befassen und dabei bedeutende Unterschiede zwischen ihnen feststellen.

## Über den Autor

---

Veröffentlicht am: 17.09.2013 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/09/abo-artikel-oesterreich-und-die-schweiz-wunderkinder-oder-trittbrettfahrer-teil-i/>